

Das Gespräch führte
Doris Helmberger

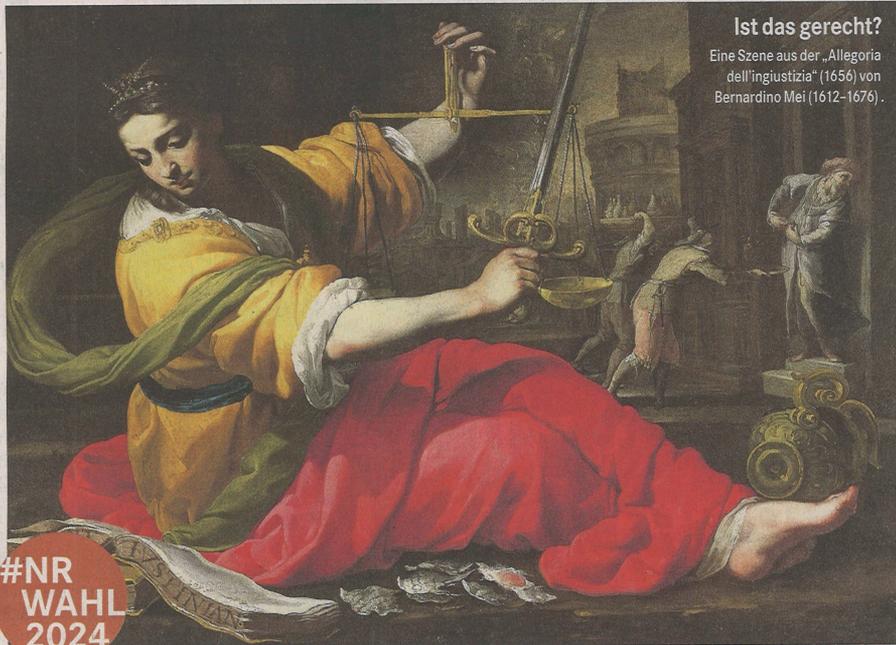
Vor Kurzem noch war Clemens Sedmak zu Hause in Seekirchen am Wallersee. Nun ist der Theologe und Philosoph wieder an die *University Notre Dame* (Indiana) zurückgekehrt. Der Wahlkampf begleitet ihn hier wie dort. Ein Online-Gespräch in aller Herrgottsfrühe. 

DIE FURCHE: Herr Professor Sedmak, wir wollen über Gerechtigkeit sprechen – und über den Zusammenhang mit Solidarität, die ja nicht nur ein Schlachtruf der Linken, sondern auch ein Prinzip der christlichen Sozialethik ist. Wie würden Sie diesen Zusammenhang beschreiben?

Sedmak: Solidarität ist eine Einstellung und Gerechtigkeit ist ein Wert. Oder anders gesagt: Solidarität ist die feste Entschlossenheit, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Und wenn das gelingt, möge am Ende so etwas wie Gerechtigkeit herauskommen, also ein Zustand, bei dem keine Person unter ein bestimmtes Minimum fällt, mit Fairness behandelt wird und das bekommt, was ihr zusteht. Wobei „Gerechtigkeit“ ein Maximalbegriff ist, den wir wohl auf dieser Welt nie einlösen können – das schaffen wir schon aufgrund natürlicher Ungleichheiten oder Unwägbarkeiten wie Schicksalsschläge oder Naturkatastrophen nicht. Aber das heißt nicht, dass es nicht wichtig wäre, sich daran auszurichten. Das Minimum wäre, dass wir uns um eine anständige, solidarische Gesellschaft bemühen. Es gibt das schöne Buch von Nancy Rosenblum über „Good Neighbours“, gute Nachbarschaft. Darin geht es um die Frage, wie man Solidarität einüben kann und sich das dann in die Politik übersetzen lässt.

DIE FURCHE: Was macht dieses Üben in der Praxis so schwer?

Sedmak: Es beginnt damit, dass wir uns damit schwertun, Privilegien als solche zu sehen und zu benennen. Erstens werden Privilegien meist als selbstverständlich betrachtet und zweitens glauben Leute, die Privilegien haben, sehr schnell, es sei ihr Verdienst. Das ist nicht förderlich für Solidarität. Eines der explosivsten Motive der katholischen Soziallehre ist die Idee der universalen Destination der Güter, also der – wenn man so will – naiven Idee, Gott habe die Welt für alle geschaffen und nicht nur für die, die Glück gehabt haben und es sich richten können. Das ist ein anspruchsvoller Gedanke, der Widerstand weckt. Insbesondere in Wahlkämpfen wird dann mit Neid und Angst gehandelt: Angst vor Inflation, vor Wohlstandsverlust, vor Migration, vor der nächsten Pandemie – und Neid mit Blick auf be-



Ist das gerecht?
Eine Szene aus der „Allegoria dell'Ingiustizia“ (1656) von Bernardino Mei (1612–1676).

Foto: Gettyimages / Heritageimages / Fine Art Images

#NR
WAHL
2024

Der in den USA und Salzburg lehrende Sozialethiker Clemens Sedmak über Solidarität aus Sicht von Christ- und Sozialdemokraten, zynische Privilegierte, schwer definierbare „Arme“ und das ewige Thema Neid.

„Verzweiflung ist gefährlich“

stimmte Gruppen. Das führt in einen unappetitlichen Diskurs.

DIE FURCHE: Kommen wir zurück zur Aussage „was jedem zusteht“: Christ- und Sozialdemokraten interpretieren das traditionell unterschiedlich. Erstere betonen Leistung – und sehen bei Sozialdemokraten „Gleichmacherei“. Was kommt dem christlichen Solidaritätsgedanken näher?

Sedmak: Ein Begriff, den ich hier einwerfen möchte, ist „Realismus“. Was können wir uns realistischere leisten? Die Überschuldung Österreichs hat ein Niveau erreicht, wo wir vorsichtig sein und den Eifer der Gerechtigkeits-Utopisten etwas bremsen müssen. Irgendjemand muss ja auch wieder die Rechnung be-

zahlen, und wenn es nicht die Kinder sind, dann die Enkelkinder. Es gibt außerdem nicht nur die Verteilungs-, sondern auch die Leistungsgerechtigkeit. Hier hat der britische Philosoph David Miller sehr klug zwischen drei Sphären unterschieden, in denen je unterschiedliche Gerechtigkeitsformen zum Tragen kommen. In der Familie ist der primäre Wert das Bedürfnis: Wer mehr braucht, soll mehr bekommen. Im beruflichen Umfeld ist das wichtigste Kriterium das Verdienst: Wer mehr leistet, soll mehr bekommen. Und im Staatswesen ist der zentrale Wert die Gleichheit: Als Staatsbürger sind wir alle gleich. Ich verstehe also die ÖVP insofern, als sie sagt: Wer mehr leistet, braucht eine entsprechende Motivation, und

das ist meist Geld beziehungsweise das Gehalt. Darum ist aber auch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20) so schwierig für Philosophen: Hier bekommt jemand, der elf Stunden gearbeitet hat, ebenso viel wie einer, der nur eine Stunde tätig war. Das kann der ÖVP nicht gefallen.

Was man wiederum der SPÖ zugutehalten muss, ist, dass Leistungsmöglichkeiten ungleich verteilt sind – und es auch mit Privilegien zu tun hat, wer wieviel leisten kann. Wenn du in einer lauten, feuchten Wohnung schlafen musst und einen schlecht bezahlten Job hast, wie das Reinigungspersonal hier in den USA, dann kann man nicht sagen: Ihr müsst euch halt mehr anstrengen! Vor einigen Jahren gab es einen sehr kontroversiellen Artikel im *Wall Street Journal*, in dem ein erfolgreicher Investmentbanker unter dem Titel „Wenn ich ein armes schwarzes Kind wäre“ gute Ratschläge erteilt hat. Das war nicht böse gemeint, aber naiv, denn die-

se Gleichheit an Möglichkeit gibt es einfach nicht. Und da hat die SPÖ einen wichtigen Punkt. Deswegen geht es um ein Sicherheitsnetz. Das kann natürlich – wie alles – missbraucht werden. Aber angesichts dessen, was manche Firmenpleiten den Steuerzahler kosten und wie schnell Risiken sozialisiert und Verdienste individualisiert werden, verstehe ich die Sensibilität der Linken.

DIE FURCHE: Unlängst hat der Fall einer neunköpfigen Familie aus Afghanistan für Aufregung gesorgt, die in Wien 4600 Euro Mindestsicherung erhält. Ist das eine „Neiddebatte“ – oder eine notwendige Diskussion, um den Zusammenhalt zu bewahren?

Sedmak: Wenn wir Regeln haben, dann sind sie einzuhalten. Aber man kann sich schon fragen, ob diese Regeln gescheit sind – und sie notfalls ändern, weil solche Extremfälle immer auch Testfälle sind. Das geht aber auch in die andere Richtung, wenn etwa ein Mensch mit Mindestsicherung trotzdem keine Chance hat, über die Runden zu kommen. Oder wenn Asylwerbende keine Chance auf Arbeit haben, weil ihr Verfahren so lange dauert. Solidarität bedeutet eben, dass alle Verantwortung für das Ganze haben. Anders gesagt: Wenn du Teil einer Gemeinschaft bist, dann schuldest du ihr auch etwas. Wir können uns nicht zu viele Leute leisten, die das Maximum aus der Gesellschaft herausholen wollen, aber emotional überhaupt nicht mit ihr verbunden sind.

DIE FURCHE: Sollte man den Zugang zur Staatsbürgerschaft erleichtern, um die Loyalität zu erhöhen? Immerhin darf in manchen Teilen Wiens ein Drittel der Bevölkerung nicht wählen.

Sedmak: Ein Drittel ist viel. Aber eines der höchsten Güter, die eine Gemeinschaft vergeben kann, ist doch das Gut der Mitgliedschaft. Insofern würde ich das nicht leichtfertig vergeben. Es gibt ja auch noch Positionen dazwischen, etwa in den USA die „Greencard“, mit der ein Aufenthaltstitel von zehn Jahren samt Arbeitsgenehmigung verbunden ist. Und dann kann sie wieder erneuert werden. Nicht gut ist hingegen, wenn Asylwerbende ewig hingehalten werden, ohne dass sie arbeiten können. Und dann womöglich kriminell werden, was wiederum Populisten in die Hände spielt.

DIE FURCHE: In puncto Umgang mit Geflüchteten hat Andreas Khol einmal gemeint, dass es eben Nächsten- und nicht „Fernstenliebe“ heiße. Tatsächlich erhalten weltweit Parteien Zulauf, die Grenzen schließen wollen. Kann Solidarität in Migrationsgesellschaften „überdehnt“ werden?

Sedmak: Tatsächlich hat man lange Zeit naiv gesagt: Seid nett zuei-

„Die Überschuldung Österreichs hat ein Niveau erreicht, wo wir den Eifer der Gerechtigkeits-Utopisten etwas bremsen müssen.“



Unter **FURCHE**-Wahlserie: Welche Werte wir wählen? finden Sie auf furche.at alle Artikel dieses Fokus sowie weitere digitale Inhalte.

ander – und: Multikulturalität funktioniert. Aber der Respekt muss in beide Richtungen gehen. Gleichzeitig merken wir, dass innerhalb der gesamten EU die Solidarität nachlässt. Die großartige Idee der Europäischen Union basiert aber darauf, dass man nicht nur das Maximum für den eigenen Staat herausholt, sondern auch bereit ist, um eines größeren ganzen Willen den eigenen Vorteil zurückzustellen. Wir hätten ja auch die Nachkriegsordnung nicht ohne den Marshallplan aufbauen können. Umso mehr sollten wir gerade jetzt innerhalb der EU in jene Länder investieren, die benachteiligt waren. Europa schuldet auch der Welt einiges, wenn man etwa an die koloniale Geschichte oder die jüngste Emissionsverschmutzungsvergangenheit denkt. Langfristig ist das auch im eigenen Interesse.

DIE FURCHE: *Damit wären wir bei der Klimakrise. Durch das Hochwasser hat das Thema wieder an Relevanz gewonnen, zuvor ist es hinter „Sicherheit“ verschwunden. Warum ist es so schwer, ein Bewusstsein für globale oder Generationen-Solidarität zu schaffen?*

Sedmak: Zum einen ist die Bereitschaft, sich in wirtschaftlich nicht so rosigen Zeiten mit dem – räumlich wie zeitlich – Fernsten zu beschäftigen, nicht sehr groß. Und der Zustand der Erde um 2100 ist emotional weit weg – außer man hat Kinder. Dazu kommt die Erschwernis, dass man bei klimafreundlichem Handeln nicht sofort Effekte sieht. Das fairste Umverteilungsinstrument ist noch immer das Steuersystem.

DIE FURCHE: *Apropos: Was hält ein Armutsforscher wie Sie von Vermögens- und Erbschaftssteuern?*

Sedmak: Vom ethischen Grundprinzip her wären Vermögens- und Erbschaftssteuern völlig richtig, aber in der Praxis glaube ich, dass sie mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen. Dazu drei Punkte: Erstens kenne ich einige vermögende Leute, die bereit wären, mehr zu tun und zu geben, wenn man ihnen gute Gelegenheiten geben würde – aber nur wenige, die bereit wären, das unter Zwang zu tun. Zweitens haben wir uns die Pragmatik von Erbschaftssteuern einmal am Zentrum für Ethik und Armutsforschung an der Uni Salzburg angesehen: Sie sind pragmatisch schlicht nicht sinnvoll, wenn man das fair durchsetzen

möchte. Und drittens gilt zwar der Primat der Arbeit vor dem Kapital. Wenn also jemand nur mehr zuschauen muss, wie sein Vermögen immer mehr wird, ist das ethisch hochproblematisch. Doch hier in den USA ist das leider ein riesiges Thema und ich sehe derzeit keine Chance, daran etwas zu ändern.

DIE FURCHE: *Ein weiteres Prinzip der Sozialethik ist die „Option für die Armen“. Doch wer ist „arm“? SPÖ-Chef Babler thematisierte Kinderarmut und forderte warmes Mittagessen, Kanzler Nehammer meinte darauf, jeder könne sich einen Burger leisten – was ihm einen Shitstorm eintrug.*

Sedmak: Was den Nehammer-Sager betrifft, so mag hier der Gleichheitsgedanke gelten: Nur was für dich und deine Familie gut genug ist, ist wirklich gut genug. Sonst nicht. Insgesamt bedeutet das Prinzip „Option für die Armen“, dass man bei Gesetzen immer zuerst die Frage stellen muss, was das für die am meisten Benachteiligten heißt. Klar ist aber auch, dass man mit dem Begriff „Armut“ auch leicht Politik machen kann. Je nachdem, wie man „Armut“ definiert, ändert sich die Zahl der Betroffenen um Zehntausende. Ein echtes Problem ist der bröckelnde Mittelstand. Joseph Stiglitz meint, dass wir in den Wohlstandsländern die erste Generation haben, in der die Kinder weniger verdienen werden als ihre Eltern.

„ Vom Grundprinzip her wären Vermögens- und Erbschaftssteuern völlig richtig. Aber in der Praxis sorgen sie für mehr Schaden als Nutzen. “

DIE FURCHE: *Wären Sie für eine Kindergrundsicherung?*

Sedmak: Ich bin ein großer Befürworter der Idee einer Grundsicherung, bei der niemand durchfällt. Bei einem Grundeinkommen ohne Arbeit bin ich skeptischer. Aber die Idee, dass gerechter Lohn so hoch sein muss, dass man vernünftig davon leben kann – und das gilt auch für die soziale Zuwendung des Staates –, die ist seit 1891 in der katholischen Soziallehre verankert. Ich war einmal im Finanzministerium in einem Beratungsgremium, wo ein Kollege über die „soziale Hängematte“ gesprochen hat. Ich habe geantwortet, dass ich dankbar bin für diese Hängematte, weil es für manche Menschen eine riesige Leistung ist, in der Früh aus dem Bett oder mit reduziertem Alkoholkonsum durch den Tag zu kommen. Wir reden bei der Grundsicherung also nicht von Solidarität oder Gerechtigkeit, sondern vom absoluten Minimum, das ein Mensch braucht, um in seiner Not nicht extreme Dinge zu tun. Ein Aphorismus bringt das gut auf den Punkt: „Lass dich nicht mit den Verzweifelten ein, denn sie sind zu allem fähig.“ Es ist also unser aller Interesse, dass niemand verzweifelt.



Foto: Matt Cashore

Clemens Sedmak (geb. 1971) lehrt an der University of Notre Dame (Indiana/USA) und ist Vizepräsident des Int. Forschungszentrums für soziale und ethische Fragen.